

Elke Hoesmann 09.11.2014

Kritik an Inschriften auf Stolpersteinen

Gedenken mit Nazi-Jargon

Nazi-Sprache auf Stolpersteinen für NS-Opfer – es gibt Kritik am Vorgehen des Kölner Bildhauers Gunter Demnig. Der Begriff „Wehrkraftzersetzung“ steht zum Beispiel auch auf Gedenksteinen in Bremen. Mitarbeiter einer KZ-Gedenkstätte fordern mehr sprachliche Distanz zum NS-Vokabular auf den Inschriften: Der Begriff sei „ehrabscneidend und verletzend für die Hinterbliebenen“. Das Bremer Stolpersteine-Projekt weist die Vorwürfe zurück.



Projektleiterin Barbara Johr.

Seit zehn Jahren kommt Gunter Demnig in die Stadt und versenkt Betonsteine mit Messingtafeln in Bürgersteige – Stolpersteine, die auf Bremer Opfer des NS-Terrors aufmerksam machen. Die Steine sind seine Erfindung, sein Lebenswerk, dafür hat er das Bundesverdienstkreuz bekommen.

632 Gedenksteine liegen hier, einer erinnert an Franz Pieper. Der Bremer Arbeiter wurde 1940 in Berlin-Plötzensee wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ hingerichtet. Er gehörte zu den Zeugen Jehovas und lehnte den Fahneid aus Gewissensgründen ab. Auf der Messingtafel seines Steins an der Elsflether Straße heißt es: verhaftet wegen 'Wehrkraftzersetzung', zwischen Geburts-, Sterbedatum und Sterbeort.

Begriffe bewusst verwendet

„Wehrkraftzersetzung“ ist ein von der Nazi-Diktatur erfundener Straftatbestand. Auf den Inschriften wird der Begriff in Anführungszeichen gesetzt – damit distanzieren man sich von der NS-Sprache, sagt Barbara Johr, Leiterin des Projekts Stolpersteine in Bremen. Aber reicht das? Reimer Möller von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme warnt vor unbedachter Übernahme der Begriffe. Dies verletze die Ehre der Getöteten, „das kann man nicht stehen lassen“. Sein Vorschlag: Opfer der Wehrmachtsjustiz statt „Wehrkraftzersetzung“.

Das stößt auf Widerspruch. Gunter Demnigs Mitarbeiterin Karin Richert sagt, es gehe nicht um „heutige Befindlichkeiten. Wir wollen das nicht korrigieren“. Demnig verwende bewusst Begriffe der NS-Justiz für die Inschriften.

So liest man auf Stolpersteinen in deutschen Städten Wörter wie „Rassenschande“, „Volksschädling“ oder „Gewohnheitsverbrecher“. Demnig sei das wichtig, sagt Karin Richert. „Für so einen Mist sind die Menschen ermordet worden.“ Ohnehin seien Stolpersteine Kunstprojekte, die sich mit Gedenken befassen. „Kunst ist nicht dazu da, alles zu erklären, sondern Fragen zu stellen.“

Zusammenarbeit mit Angehörigen

Kunst entbinde aber nicht von der Sorgfaltspflicht, betont Detlef Garbe, Leiter der Gedenkstätte Neuengamme. Demnig sei zwar kein Historiker, aber auch bei einem Kunstwerk dürfe kein anderer Maßstab angelegt werden. Nur einfache Anführungszeichen zu setzen, reiche nicht. Viele Leser begriffen das nicht als Distanzierung.

Dass sich Hinterbliebene durch „Tätersprache“ verletzt fühlten, könne sie verstehen, sagt Barbara Johr. Deshalb lege das Bremer Projekt auch großen Wert auf die Einbindung von Angehörigen von NS-Opfern: Stolpersteine kämen hier nur in den Bürgersteig, wenn Angehörige zugestimmt oder sich zumindest nicht ablehnend geäußert hätten.

„Ekelbegriffe“ aus der NS-Propagandasprache

Begriffe wie „Rassenschande“ oder „Volksschädling“ gebe es deshalb nicht auf Bremer Steinen. Und warum „Wehrkraftzersetzung“? Es sei manchmal schwierig, die Lebensläufe der Opfer in kurze, präzise Worte zu fassen, so die Historikerin. Im Übrigen könne sich jeder Passant, der über eine Inschrift stolpere, ausführlich im Internet informieren. Demnig erwarte sogar, dass sich die Menschen über die Steine beugten, nachdächten und weiterbohrten.

Mit „Ekelbegriffen“ aus der NS-Propagandasprache werde das Interesse der Leser geweckt, findet Raimund Gaebelein, Landesvorsitzender der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes. Anklagetitel wie „Wehrkraftzersetzung“ auf den Steinen seien wirkungsvoller als beliebige Kennzeichnungen, etwa als NS-Opfer. „Daran würden die Leute vorbeigehen.“ Gaebelein sieht Gunter Demnig als Künstler, dessen Arbeit sich weiter entwickelt. Und für Barbara Johr steht fest: „Demnig verschließt sich nicht dem Dialog, aber er ist derjenige, der entscheidet.“ Es sei sein Projekt.

Streit um Erweiterung

Und weil Demnig das letzte Wort hat, deutet sich jetzt auch in Bremen ein Konflikt an. Der Kölner will „Familienzusammenführungen“ von NS-Opfern

ermöglichen und deshalb auch Stolpersteine für deren überlebende Angehörige verlegen. Die lokalen Projektgruppen sollen deren Vita recherchieren.

Weil Barbara Johr und ihr Team aber stets um Zustimmung der Nachfahren bitten, wäre das für sie ein „unzumutbar hoher Rechercheaufwand“. Außerdem wisse sie, so Johr, dass viele überlebende Angehörige der Opfer keinen Stolperstein wollten: „Die empfinden das als Ungerechtigkeit gegenüber den Eltern, die umgekommen sind.“ Das würde Demnig respektieren, sagt seine Mitarbeiterin Richert, nicht aber ein Nein von Nachfahren der Holocaust-Überlebenden.

Demnig besteht auf der Erweiterung seines Projekts. In Berlin wird bereits vor einer „Inflationierung des Gedenkens“ gewarnt.

Stolperstein

Die Inschrift auf Stolpersteinen beginnt häufig mit „Hier wohnte“. erinnert wird an das Schicksal von Juden, Sinti und Roma, politisch Verfolgten, Jehovas Zeugen, Opfern der „Euthanasie“ und Homosexuellen. In Bremen sind die Landeszentrale für politische Bildung und der Verein „Erinnern für die Zukunft“ Träger des Projekts Stolpersteine, Barbara Johr von der Landeszentrale leitet es. Johrs Team recherchiert die Lebensläufe von Bremer NS-Opfern, die einen Stolperstein erhalten sollen, sucht nach deren Angehörigen und bittet um Zustimmung. Die Vorschläge für Inschriften werden an Gunter Demnig geschickt. Der Kölner Künstler legt den Text fest, den ein Berliner Bildhauer dann in die Messingtafeln meißelt. Für einen Stolperstein samt Verlegung berechnet Demnig 120 Euro.